

Ahnungslosigkeit trifft Schicksal

Mein Name ist Franziska Lüttich, ich bin Jahrgang 1961, in Hamburg geboren. Bis 2006 war ich beim Thema „Flucht und Vertreibung“ nahezu ahnungslos. Und ehrlich gesagt auch total desinteressiert. Oder genervt. Oder alles drei. Ja, es war alles drei. Ahnungslos, desinteressiert und genervt.

Ich erzähle Ihnen jetzt, was das Thema für mich früher bedeutete, was ich wußte, was ich nicht wußte - und wie das heute aussieht. Dies ist kein Fachvortrag, Ich habe nicht wochen- oder monatelang recherchiert. Ich habe diesen Vortrag vor ein paar Jahren relativ schnell in meinen Laptop geklappert und schon mal, es muss 2020 gewesen sein, im „Haus der Heimat“ in Stuttgart gehalten.

Ich bin eine von den Menschen, von denen es „da draußen“ Millionen gibt. Allein 1961 wurden in Deutschland über 1,3 Millionen Kinder geboren. Meine Erfahrungen mit dem Thema „Flucht und Vertreibung“ sind daher sicher kein Einzelfall.

Dieser Vortrag ist mein zutiefst persönlicher Bericht über ein generationsübergreifendes Trauma, von dem ich lange keine Ahnung hatte. „Flucht und Vertreibung“, Begriffe, die das Ausmaß der Tragödie nicht mal ansatzweise in seiner ganzen Tragweite erfassen.

So wie das Wort „Kollateralschaden“, auch so ein übler Weichzeichner. Und meiner Erfahrung nach wurde das Thema „Flucht und Vertreibung“ in der Schule meiner Jahrgänge - vielleicht auch noch heute - genau wie das behandelt - einen Kollateralschaden des Zweiten Weltkriegs. Und das finde ich nicht gut. Nicht mehr. Also los...

Auf dem Gymnasium in Hamburg kam das Thema „Flucht und Vertreibung“ irgendwann in der neunten oder zehnten Klasse dran. Direkt nach der NS-Zeit, logisch. Wobei ich bei meinen Recherchen zu diesem Artikel zum ersten Mal erfahren habe, dass es ja tatsächlich oft schon 1944 losging mit der Flucht, also noch im Krieg. Aber während die NS-Zeit und ihre Gräueltaten mit Judenverfolgung, Konzentrationslagern etc. in für mich gefühlter Echtzeit drankamen und irgendwie nicht enden wollte, verkam „Flucht und Vertreibung“ zur Randnotiz.

Denn auf dem Lehrplan stand es natürlich. Nur wie... Wir mussten lernen, welche Grenzen sich von wo nach wo verschoben, welche Teile des ehemaligen Deutschlands jetzt zu welchem Land gehören und ja - dass die Menschen ihre Orte verlassen mussten.

Für mich hörte sich das so an: Da liefen oder fuhren dann eben Deutsche aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten ins Deutschland der heutigen Grenzen. Nicht freiwillig, sondern aus der Not heraus. Sie mussten ihre Häuser verlassen, und Ja, es starben auch Menschen. Und Ja, das war in erster Linie im Winter Anfang 1945.

Da war es ziemlich kalt und gemütlich war diese Flucht sicher nicht. Aber die, die im Westen ankamen, fassten hier Fuß und gründeten Vertriebenenverbände. Das war es dann auch schon mit dem Thema.

Meine Auffassung der Lage damals war: *Mein Gott ja, wirklich traurig, aber Grenzen haben sich schon immer im Lauf der Menschheitsgeschichte verschoben. Muss man da denn immer so 'n Thema draus machen...?*“ Ende der Durchsage.

Wie gesagt, ich bin Jahrgang 1961. Heute, im Jahr 2025, ist das Kriegsende 80 Jahre her.

1961, als ich geboren wurde, da lag das Kriegsende aber gerade mal 16 Jahre zurück... Nicht wirklich lange. Aber lange genug, damit der Verdrängungsmechanismus der menschlichen Erinnerung ganze Arbeit leisten konnte. Denn wenn wir etwas gut können, wir Menschen, vom Anzetteln von Kriegen mal abgesehen, dann ist es Verdrängen.

In meiner Familie gab es keine Vertriebenen. Meine Elternfamilie kommt aus Halle an der Saale und einem kleinen Ort bei Braunschweig in Niedersachsen. Mit den „ehemaligen Ostgebieten“ hatten meine Eltern und beide Großeltern nichts zu tun. Diese Gebiete waren ihnen gedanklich und emotional in etwa gleich weit weg wie Timbuktu oder die Antarktis.

Und wenn im Fernsehen Nachrichten über die Vertriebenenverbände und ihre Forderungen nach Entschädigung oder Rückgabe von Gütern kamen, dann verdrehte mein Vater immer nur die Augen und sagte genervt *„Die schon wieder! Können die nicht mal Ruhe geben?“*.

Mit diesem Satz bin ich aufgewachsen. Das Augenverdrehen tat er übrigens auch schon, bevor ich das Thema in der Schule hatte. Da Kinder von ihren Eltern lernen, hatte ich also bereits ziemlich früh eine ziemlich große Schublade von Vorurteilen über „die Vertriebenen“ gefüllt. Eine Schublade, deren Inhalt ärgerlich und lästig war und die am besten zu blieb...

Da meine Eltern maßgeblich an meiner Einstellung zum Thema *„Flucht und Vertreibung“* beteiligt waren, stelle ich sie Ihnen kurz mal vor:

Mein Vater Adalbert, Jahrgang 1928, aus Halle an der Saale, mit 17 Einsatz als Flakhelfer. Für, die nicht wissen, was das ist: Eine Flak ist eine Flugabwehrkanone.

Mein Vater hatte zeitlebens eine für mich gruselige Affinität zu Krieg und Militärparaden. Er hatte einen Bildband über den Ersten Weltkrieg, in dem ich immer wieder blätterte. Pädagogisch wertvoll war es sicher nicht, solche Bücher für die

Tochter zugänglich zu machen... Die Fotos von skelettierten Soldaten unter Stacheldrahtfeldern habe ich nie vergessen.

Mein Vater, der, so lange wir noch DDR- Fernsehen in Hamburg empfangen konnten, an jedem 1. Mai die russische Parade von Panzern, Raketen und anderen Waffen anschaute.

Mein Vater, der mir erzählte, dass er im Krieg auf der Straße mal einen toten Schornsteinfeger gesehen hatte. Der war aber nicht nur tot, sondern auch komplett platt, weil von einem Panzer überfahren... Dieses Bild vor meinem geistigen Auge ist noch heute in meinem Kopf. Mein Vater, dessen Vater Franz, also mein Opa, im Ersten Weltkrieg im U-Boot fuhr.

Mein Vater, der noch in 200 Kilometer Entfernung den Feuerschein des brennenden Dresden erlebt hatte. Dresden brannte. Eine Stadt. Also Häuser. Menschen kamen in den Erzählungen über das brennende Dresden bei ihm nie vor. Der einzige tote Mensch, von dem er mir erzählte, war und blieb der Schornsteinfeger.

Meine Mutter:

Ingried, Jahrgang 1931, aufgewachsen in Lehre, Nähe Braunschweig. Eine Siedlung für Militärangehörige und ihre Familien, die zu einer Muna, einer Munitionsfabrik, gehörte. Wie ich später herausfand die Muna, in der die Munition für den Überfall auf Polen 1939 hergestellt wurde... Ihr Vater Hugo, mein Opa, war dort als „Feuerwerker“ im Militärdienst.

Meine Mutter, die den Krieg auf dem Land erlebt hatte, kaum hungern musste und deren einziges traumatisches Erlebnis war, dass nach dem Krieg „die Tommies“, also jemand von den britischen Soldaten, ihr die Blockflöte klaute... Und die Bombe, die weit draußen auf dem Feld einschlug, aber keinen Schaden anrichtete, wurde nur als „ein Schreck“ erinnert.

Meine Mutter, die nach dem Krieg 14 war und die in ihrer großen elterlichen Wohnung „Einquartierungen“ hatten. Ein lästiges Muss, gegen das man sich nicht wehren konnte. Es blieben immer nur „Einquartierungen“.

Als Kind kannte ich viele Schicksale der Nachbarn meiner Großeltern und meiner Mutter. Die arme Helga zum Beispiel, die doof wurde, weil sie als Kind immer die Schnapsgläser auslecken durfte und sich später das Leben nahm.

Ich hörte von den zwei toten Arbeitern im Munitionslager nebenan, die in Einzelteilen aus einem Baum gesammelt wurden. Weil das Munitionslager nach dem Krieg in die Luft flog, als die Munition vernichtet werden musste. Die Männer, die danebengefallene Schießpulverreste mit dem Besen zusammenkehrten und es dann

einen Funkenschlag gab... Erst später erfuhr ich, dass es nicht nur zwei Tote waren, sondern 12... Alles Schicksale.

Nur „die Einquartierungen“, die hatten weder eine Geschichte noch Namen. Das waren für meine Familie offenbar keine Menschen, sondern einfach ein lästiges Übel, das man aushalten musste - und dann interessierten sie auch ihre Namen und Schicksale nicht.

Das Thema „Krieg“ war in meiner Kindheit kaum ein Thema.

Unser Nachbar hatte eine Holzhand mit einem Lederhandschuh drüber. Der hatte die Hand „im Krieg“ verloren. Aber niemand wußte, wann und wie das passiert ist. Wenn ich meine Eltern fragte, ob ich ihn mal fragen darf, dann hieß es nur „*Das tut man nicht!*“.

In unserer Straße wohnte, vorne in den Sozialwohnungen, die Familie P.. Die waren nach dem Krieg „weg aus Polen“, wie es hieß. Die Oma und die Eltern der Kinder sprachen Deutsch, aber mit polnischem Akzent und auch noch fließend Polnisch, die Kinder sprachen akzentfrei Deutsch. Wieso und wann sie ihre Heimat verließen, weiß ich bis heute nicht genau. Es fiel wohl mal der Ausdruck „Spätaussiedler“, aber damit konnte ich nichts anfangen. Es interessierte mich nicht mal.

„Die Polen“, die Familie P. und die Familie M., die miteinander verwandt waren, die „hinten“ in der Straße in den Sozialwohnungen wohnten, wo noch mehr Sozialwohnungshäuser waren. Mit Kindern. Mit denen wir aber möglichst nicht spielen sollten, denn das waren ja „die aus den Sozialwohnungen“.

Heute bin ich sicher: Bei uns waren sie „die Polen“ und in Polen waren sie wahrscheinlich „die Deutschen“ gewesen. Sie saßen vermutlich immer irgendwie zwischen den Stühlen. Allein der Gedanke gibt mir ein flaes Gefühl der Heimatlosigkeit...

Und während ich an diesem Vortrag schrieb fiel mir ein, dass wir in der Schule doch nicht nur Grenzverschiebungen und Gebietszuschreibungen in Geschichte hatten, sondern einen Film sahen.

Einen Film, für den ich dankbar bin und den ich auch heute noch als Pflicht-Programm in den Schulen zeigen würde. „*Liebe 47*“, nach der Vorlage von Wolfgang Borcherts „*Draußen vor der Tür*“. Um eine Frauenfigur ergänzt und 1949 in noch original zerbombten Städten gedreht. Beide Hauptfiguren wollen sich das Leben nehmen und treffen sich zufällig an der Elbe.

Wikipedia schreibt dazu:

„Der Film handelt von einem Kriegsheimkehrer namens Beckmann, der feststellen muss, dass sich seine Frau in den Jahren seiner sibirischen Gefangenschaft einem anderen Mann zugewandt hat und sein Sohn tot ist. Verzweifelt sieht er für sich nur noch einen Ausweg, denn er „kann nicht mehr“. Da trifft er am Ufer der Elbe Anna Gehrke, eine junge Witwe, die „nicht mehr will“, und beide erzählen einander ihr Leben

Und diese Frauenfigur und ihr fiktives Schicksal hat sich mir in mein Hirn und mein Herz gebrannt.

Die Frau erzählt diesem Mann, natürlich filmisch unterlegt mit den passenden Bildern, von ihrem Leben und ihrer Flucht. Aus eben den ehemaligen deutschen Gebieten, die für mich bis dahin nur im Geografieatlas existierten.

Sie erzählt, wie sich ihre vierjährige Tochter Moni beim Einsteigen in einen Flüchtlingszug losreißt, weil sie ihren Teddy verloren hat und sie ihn wiederholen will. Sie läuft zurück und wird vom Zug überrollt. Die Mutter schreit verzweifelt, will zu ihrem toten Kind. Aber die anderen Menschen halten sie im Zug, schreien sie an. *„Du musst mitkommen, du kannst für dein Kind nichts mehr tun. Wenn du nicht mitkommst, dann wirst du auch sterben“.*

Und sie steht am Fenster des losfahrenden Zuges und starrt fassungslos zu ihrem toten Kind auf den Gleisen, das sie zurücklassen muss. Das sie nicht einmal beerdigen kann...

Es zerriss mir das Herz. Ich konnte und wollte mir damals nur vorstellen, dass das doch ein schreckliches Einzelschicksal gewesen sein muss. Dass so etwas Entsetzliches doch, wenn überhaupt, nur ganz selten vorgekommen ist. Ich war wirklich sehr lange sehr ahnungslos...

Ich mache jetzt mal einen Zeitsprung, einen sehr großen. 2006 lerne ich Michaela kennen, meine jetzige Ehefrau. Sie ist Uta Lüttichs Tochter. Und noch bevor ich Uta persönlich kennenlernte, wußte ich schon: sie wurde aus Ostpreußen vertrieben.

Mein erster Gedanke war *„Och nee! Da werde ich mir wohl dauernd anhören dürfen, dass die Vertriebenen die alten Gebiete zurückhaben wollen. Oder eine Entschädigung...“.*

Bis dahin hatte ich ja zumindest schon mal was von Flüchtlingsstrecks gehört, wahrscheinlich in irgendwelchen Fernsehdokus. Die ich dann aber auch meistens weggezappt habe, da die Sätze meiner Eltern *„Immer diese Flüchtlinge und ihr Schicksal. Kann da denn nicht mal Gras drüber wachsen?“* wie in mein Hirn tätowiert war...

Und nun ist Michaelas Mutter ausgerechnet Vertriebene. Na bravo!

Ich erfuhr, dass Uta vier Jahre war, als die Flucht begann. „*Vier?*“ dachte ich. „*Und da befaßt sie sich so mit dem Thema, dass sie jetzt sogar die Vorsitzende von diesem badenwürttembergischen Dingsverband ist...? Ist das nicht ein wenig übertrieben? Was kriegt denn eine Vierjährige von Flucht und Vertreibung mit? Ich kann mich kaum daran erinnern, was ich mit vier erlebt habe. Also, was soll das Ganze? Kann da nicht endlich mal Ruhe sein?*“

Meine Eltern und mein familiäres Umfeld hatten ganze Arbeit geleistet...

Und dann kam ich zum ersten Mal in Utas Wohnung. Ich dachte nur „*Ostpreußen, ich hör dir trappschen*“... Elchschaufeln, Zeichnungen von ostpreußischen Landschaften, gesticktes Ostpreußenzeugs hier, gestricktes Ostpreußenzeugs da... Und Bücher, Bücher, Bücher. Gefühlt waren es mehrere Kilometer. Wahrscheinlich gab es kein Buch zum Thema, das Uta nicht hatte....

Ich fing an zu stöbern... In einem Buch stand etwas über Frauen, die nicht in Richtung Westen flüchten konnten, sondern die nach Sibirien verschleppt wurden. Die dort keine Schuhe hatten und im Winter barfuß überlebten. „*Agathas Schuhe*“ hieß das wohl.

Ich weiß nicht mehr, was es war, was sich die Frauen gegen die Kälte um die Füße banden. Ich weiß nur noch, dass ich dachte „*Wie überlebt man das überhaupt...?*“ Das viele gestorben sind, erschien mir logisch. Dass viele es überlebten und danach normal weiterlebten, nicht. Und was ist überhaupt „normal“?

Und ich fing an zu begreifen, dass so ein kleines vierjähriges Kind, wie damals Uta, ja nicht im luftleeren Raum saß. Dass es in eine Familie eingebunden war, die flüchten musste. Flüchten. Nicht einfach wegziehen, weil es anderswo schöner ist. Oder man eben mal Abwechslung haben will. Oder man besser verdient. Flüchten, aus purer Todesangst, unfreiwillig alles zurücklassen müssen. Nichts mitnehmen können, außer das, was in einen Koffer passt. Und der liegengelassen wird, wenn er doch zu schwer ist....

Ich habe von den Wolfskindern erfahren. Kinder, die übrig blieben, weil alle anderen Familienmitglieder tot waren. Die wirklich niemanden mehr hatten, aber all die Gräueltaten erleben mussten. Kinder, die in einem Alter auf sich allein gestellt waren, mutterseelenallein, in dem sie den Schutz der Eltern am meisten gebraucht hätten...

Und ich fing langsam an zu begreifen, was Heimat ist. Und wieso dieser Begriff beim Thema „Flucht und Vertreibung“ immer wieder fällt. Und ich fragte mich, „*Wo ist denn meine Heimat?*“ Ist das Hamburg? Wo ich geboren wurde? Wo ich 23 Jahre lebte und dann nach Bayern zog. Freiwillig. Und dass ich Hamburg manchmal vermisste. Dass ich mich aber nur in den Zug oder ins Auto setzen muss, wenn ich mal wieder Hamburger Luft schnuppern will.

Die Geflüchteten und Vertriebenen, das wurde mir inzwischen klar, sind nicht einfach „umgezogen“. Von einem Ende Deutschlands in ein anderes Ende Deutschlands. Sie sind geflüchtet vor Unterdrückung, Terror und Tod, den Folgen des Krieges. Weil sie keine Wahl hatten.

Die, auch wenn sie bleiben wollten, „vertrieben“ wurden. Und ich habe auch erfahren, dass es einen Unterschied gibt zwischen „geflüchtet“ und „vertrieben“.

Herausgetrieben aus ihrer Heimat, in der die Familien oft schon seit Jahrhunderten lebten. Dass sie vielleicht am Anfang noch dachten, dass sie irgendwann wieder zurückkehren werden. Und ich fing an zu ahnen, wie es sich anfühlen könnte, wenn einem bewußt wird *„Dort, wo Du aufgewachsen bist, wo Deine Familie seit Generationen lebt, wo es schön ist - da ist Deine Heimat. Da sind Deine Wurzeln. Und da kommst Du nie wieder hin“*.

Und ich fing an zu ahnen, wie es sein muss, wenn man Jahrzehnte nicht mal weiß, ob noch irgend etwas steht von dem, was verlassen werden musste...

Und weil es dann auch nicht genügt, den Menschen, die damals ihre Heimat verloren, zu sagen *„Ja, das habt Ihr Euch ja nun wirklich selber zuzuschreiben... Hättet Ihr Hitler damals nicht unterstützt, dann....“*

Zum einen hat eine Vierjährige Hitler wohl kaum unterstützt. Und zum anderen ist das Leid der Menschen, selbst wenn es durch die fatale Unterstützung des NS-Regimes geschah, nicht damit abzumildern, dass man sich selber irgendwann sagt *„Na ja, wir waren ja selber schuld“*. Auch wenn es stimmt.

Mit der Schuld und ihren Folgen ist das so eine Sache - das entstandene Leid ist eine Katastrophe auf ganzer Länge und Breite. Entwurzelt werden tut unendlich weh - und zwar generationsübergreifend. Das hatte ich inzwischen kapiert.

Das Thema „Ostpreußen“ hatte mich nun aber wirklich gepackt und ich konnte Uta viel fragen. Ich las auch immer wieder Bücher, aber ich hatte nicht soviel Zeit, also blieb die Literatur, die ich mir zuführte, überschaubar. Aber oft reicht mir schon der Klappentext oder der Titel...

Da hatte ich dann einfach Angst, dass ich mir beim Lesen Bilder in den Kopf hole, die ich nicht anschauen möchte. Weil sie schwer auszuhalten und nicht mehr zu löschen sind. Und wenn es schon schwer zum Lesen ist - wie entsetzlich, tragisch, traurig, grausam, unmenschlich muss es dann erst gewesen sein, das alles zu erleben...

„Nur der Himmel blieb derselbe - Ostpreußens Hungerkinder erzählen vom Überleben“

„*Iwan, das Panjepferd*“ - Mir fällt bei dem Titel ein, dass mein Vater mir mal erzählte, wie die Russen mit ihren kleinen Pferdchen nach Halle an der Saale kamen...

„*Frau, komm!* - *Die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen 1944/45*“. Ein Buch, dessen Infotext ich schon kaum ertrug und das ich sicherlich niemals lesen werde.

„*Ich will doch nur zu meinen Kindern! Gefangen in Ostpreußen 1945 bis 1948*“.

„*Ich sah Königsberg sterben – Erinnerungen eines Arztes*“. Ein Buch, das ich tatsächlich las - und mir schnell wünschte, ich hätte es nicht getan. Die Bilder im Kopf, Sie wissen schon...

Lauter Titel, auch im Rautenberg-Verlagskatalog, die erahnen lassen, wieviel Leid bis heute noch nicht aufgearbeitet ist. Wie dünn die Haut über der Wunde von Flucht und Vertreibung und all ihrem Schrecken oft noch ist.

Ich werde jetzt immer hellhörig, wenn ich Nachnamen höre, die mit „oleit“ oder „sur“ oder „ky“ aufhören. Meine Klassenkameradin Barbara Grigoleit zum Beispiel. Ich fand den Namen damals interessant, den hatte ich noch nie gehört. Heute würde mich die ganze Geschichte dahinter interessieren.

Unzählige Klassenkameraden fallen mir mit diesen „ky“ Endungen ein. Und ich merke, dass ich diese Endungen immer mit „aus dem Osten“ in Verbindung bringe. Diese Verbindung habe ich mir nicht ausgedacht. Sie muss schon sehr früh in mein Hirn gesetzt worden sein... Es gab damals viele Familien mit diesen Namens-Endungen und ich meine zu erinnern, dass meine Eltern immer ein wenig distanziert dazu waren.

Als klar war, ich halte diesen Artikel als Vortrag, fing ich noch ein wenig mehr an zu recherchieren. Und ich stieß auf die fünfteilige Serie „*Flucht und Vertreibung*“ von Guido Knopp. Ich schaute mir die erste Folge auf Youtube auf meinen Laptop an, während ich in einem ICE saß.

Das war auch gut so, denn dort musste ich die Tränen, die mir kamen, runterschlucken, um nicht unangenehm aufzufallen. Nicht, dass ich damit Probleme hätte, aufzufallen, aber ich hatte allen Ernstes Angst, in hemmungsloses Schluchzen zu verfallen.

Ich erfuhr Dinge und sah Bilder, die schwer auszuhalten waren. Grausige Schicksale ganzer Dörfer und ihrer Einwohner. Und es wird nicht verschwiegen, dass russische Soldaten den Deutschen Zivilisten das antaten, was vorher die deutschen Soldaten den russischen Zivilisten angetan hatten.

Beim Surfen fand ich auch eine Jahreswechselansprache Hitlers vom 30. Dezember 1944, in der der „Führer“ die Deutschen nochmal auf den „Endsieg“ einschwört. An den ganz ehrlich wohl nur noch er glaubt.

Er, der hauptverantwortliche Verursacher dieser Katastrophe, der zu dem Zeitpunkt selbst gar nicht mehr in der Wolfsschanze in Ostpreußen war. Feigheit vor dem Feind war das, eigentlich hätte er erschossen werden müssen. Wurde er natürlich nicht, aber es drohte jedem anderen der Tod, der schon im Herbst 1944 Vorbereitungen zur Flucht traf...

In dem Film wurde deutlich: Hitler will die Deutschen mit sich in den Abgrund reißen. Siegen konnte der GröFaZ, der „Größte Feldherr aller Zeiten“ nicht mehr - in den Abgrund reißen sehr wohl.

Ende Januar 1945 ging es dann richtig los mit der Flucht. Und es war gefühlt das erste Mal, dass ich diese Bilder wirklich sah. Wahrscheinlich hatte ich sie schon ein paarmal gesehen. Wenn Dokus anfangen, im Fernsehen. Die ich nicht sehen wollte, weil ich Angst hatte vor dem Schrecken und sie deshalb weggeschaltet habe. Oder weil ich auch Angst hatte etwas zu entdecken, was mit mir und dem Thema zu tun haben könnte.

Ich erfuhr: Die großen Straßen auf der Flucht waren nur für das Militär. Die Trecks mussten sich über Feldwege und Äcker kämpfen. Die Menschen haben kaum gesprochen, sie waren im wahrsten Sinn des Wortes sprachlos vor Entsetzen und Trauer.

Ich wußte schon, dass die Alleen mit den Leichen erfrorener Menschen, vor allem Kinder, gesäumt waren. In einem Buch erzählen Überlebende, dass eine Frau ihr totes Kind im Koffer hatte, weil sie es da, wo sie die Flucht beenden würden, beerdigen wollte. Es hatte mehr als Minus 20 Grad, da ging das...

Ein Treck schaffte maximal 10 Kilometer am Tag, die Rote Armee 35... Und Panzer weichen Trecks nicht aus. Sie „überrollen“ die Trecks, und das ist keine Floskel. Denn sie fuhren einfach drüber. Zermalnten Wagen, Menschen und Tiere. Ohne Gnade. Ich war sofort dankbar, dass die meisten Filme schwarz-weiß waren. Farbige wäre es wohl gar nicht auszuhalten gewesen. Im Film. In der Realität war es farbig. Und nicht auszuhalten.

Aber ich erfuhr auch, dass es russische Soldaten gab, die Frauen erst vergewaltigten und sich dann entschuldigten. Die sagten „Nicht weinen“ und ihnen dann eine Uhr schenkten - die sie vorher wahrscheinlich irgendwo geraubt hatten. Und die ihr Essen mit hungernden deutschen Kindern teilten, wie ich auch später von Siegfried Kaesse erfuhr, dessen Biografie „*Es gab solche und solche*“ ich schreiben und vertonen durfte.

Der böse Russe? Der böse Deutsche? Was bedeutet das? Sieger - Verlierer? Wer hat denn in dem Krieg „gewonnen“?! Es haben doch alle verloren. Heimat, Hab und Gut, ihre Würde, ihre Seelen und oft ihr Leben.

Bei aller Trauer beim Sehen des Films kriege ich auch eine Riesenwut: Ostpreußens Gauleiter Koch setzt sich mit dem Dampfer „Ostpreußen“ nach Flensburg ab und schreibt Hitler, dass er kämpfe bis zum letzten Mann. Feiges Arschloch, der Teufel soll ihn holen. Genauso wie Hitler und seine Spießgesellen.

Und die Rechtsradikalen, die heute - nahezu ungehindert - brüllen dürfen, wie toll sie Hitler finden und dass sie nur ihre Meinung sagen und selbstverständlich seien sie ja keine „Nazis“, sondern nur aufrechte Deutsche. Ob die jemals Bücher gelesen haben über das Grauen damals? Und wenn Ja, haben Sie überhaupt irgendwas verstanden? Könnte sich das alles wiederholen??

50.000 Tote blieben auf der kurischen Nehrung zurück. Das waren auch mal aufrechte Deutsche. Seit 80 Jahren sind sie mausetote Deutsche. So wie die über 3 Millionen russischer Soldaten, die in deutschen Gefangenennagern starben. Das war mehr als die Hälfte aller sowjetischen Kriegsgefangenen. Wie war das noch: Wer hat den Krieg gewonnen..?

Das Thema wird mich wohl nicht mehr loslassen. Ich spüre eine seltsame Verbindung zu Ostpreußen. Ich hatte eh immer das Gefühl, dass ich schon mal gelebt habe, auch im Zweiten Weltkrieg. Wieso hatte ich als Kind denn immer so ein flaes Gefühl, wenn Sirenen heulten. Ich hatte sie nie bei uns im Zusammenhang mit echten Alarmen gehört, aber sie jagten mir immer Angst ein.

Wieso mag ich kein offenes Wasser, sondern schaue mir Meere und Seen immer am liebsten von der Küste oder dem Ufer aus an? Bin ich vielleicht im frischen Haff ertrunken, damals? Oder mit der Wilhelm Gustloff untergegangen, denn große Schiffe mag ich auch nicht betreten...?

Das Thema „*Was machen Flut und Vertreibung mit den Menschen*“ ist inzwischen aber auch beruflich wichtig für mich. Denn ich bin seit ein 2018 Trauerrednerin. Und jetzt sterben sehr viele Menschen der Geburtsjahre 1930 bis 1949. Und gerade bei den Jahrgängen, die den Krieg und seine Folgen noch mitbekommen haben, erlebe ich viel Härte in den Erzählungen der Angehörigen. „*Mama konnte mich nie in den Arm nehmen*“. „*Papa konnte seine Gefühle nicht zeigen, der hat alles mit sicher selber ausgemacht*“.

Die Angehörigen, die „Kriegsenkel“, können das oft nicht verstehen. Denn in vielen Familien gab es nach dem Krieg, und oft bis heute, keine Gespräche über die schrecklichste Zeit des letzten Jahrhunderts.

Ich erkläre es meistens so: *„Ihr Papa, Ihre Mama hat wahrscheinlich grauenvolle Dinge erlebt. Heute gäbe es eine Therapie wegen einer posttraumatischen Belastungsstörung. Das gab es damals nicht mal als Begriff. Damals war die am weitesten verbreitete Bewältigung der eigenen Schrecken „Totschweigen“. Wenn jemand darüber reden wollte, dann hieß es oft nur „Jetzt hör auf! Wir haben das alles durchgemacht, wir wollen das endlich vergessen“.*

Und dann half eben nur, eine Mauer um die Gefühle und die Erinnerungen zu bauen, damit man nicht an dem Leid eingeht. Und wenn man eine Mauer um seine Gefühle gebaut hat, dann versucht man sein ganzes Leben lang, diese Mauer um Gottes Willen nicht bröckeln zu lassen. Denn wenn die Mauer bricht, dann gibt es kein Halten mehr.“

Meistens sind die Angehörigen sehr still danach. Und ich sehe, wie es in den Hirnen und Herzen arbeitet... *„Ach so, deshalb war der Papa zwar lustig und vergnügt, hat aber bei Nachfragen nach seiner Kindheit sofort abgeblockt...“*

Oder das genaue Gegenteil passiert. Die Angehörigen denken *„Oh Mann, hätte ich Oma doch mehr zugehört, wenn sie zum gefühlt tausendsten Mal vom Krieg und der Flucht erzählt hat....“.*

Und dann ist es zu spät, denn der Mensch, den sie da verabschieden, hat seinen Kummer mit ins Grab genommen. Aber die neueste Forschung bringt da noch ganz andere Erkenntnisse zu Tage. Der Kummer ist oft gar nicht mit den Menschen gestorben. Traumatische Erlebnisse können tatsächlich rein körperlich in der DNA verankert werden. Stichwort „Epigenese und transgeneracionales Trauma“.

Und so stehen die Angehörigen da, haben vielleicht eine nicht zu erklärende Trauer bei bestimmten Themen. Und ahnen nicht einmal ansatzweise, dass Flucht und Vertreibung ihrer Vorfahren etwas mit ihnen zu tun haben könnte, obwohl sie selbst doch erst weit nach Kriegsende geboren wurden. Weil sich Traumata, ob nun in veränderten Genen oder durch Erzähltes- oder auch nicht Erzähltes - in ihr Leben drängen. Auf Gesehen-werden und Erlösung hoffen... Weil es sonst nie zu Ende ist, egal wieviele Jahre ins Land gehen.

Und daher sehe ich die Vertriebenenorganisationen heute mit ganz anderen Augen. Ich glaube, es ist wirklich gut, was heute für Völkerverständigung getan wird, für Versöhnung.

Aber ich finde, das Thema „Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg“ sollte in den Schulen wieder deutlicher behandelt werden. Es darf und muss ins Bewusstsein der jungen Generation zurückgebracht werden. Es ist nicht schlimm - finde ich - wenn man keine Einzelschicksale der Varusschlacht oder der napoleonischen Feldzüge kennt. Aber eine derart kolossale menschliche Tragödie,

wie sie sich in und nach den beiden Weltkriegen abspielte, mit zig Millionen Todesopfern, darf nicht in Vergessenheit geraten.

Und sie darf nicht durch Diskussionen „*Wer war denn nun schuld daran, dass das so weit kommen konnte...*“ politisiert oder auf eine Sachebene gehoben werden, die die Schicksale in dieser Tragödie, wie ich es im Schulunterricht ja erlebt habe, nur beiläufig streift oder sogar ignoriert.

Es war eine Verschiebung der Grenzen, Ja. Aber es war vor allem Tod und Elend auf allen Seiten. Es gab keine Gewinner. Es gab nur Verlierer. Und wenn wir das Thema nicht anschauen, sondern auch nach 80 Jahren entweder wegschauen oder genervt die Augen rollen, dann endet es nie. Dann bleibt es immer eine schmerzende Wunde in den Familienchroniken unzähliger Menschen, die nie Heilung und Frieden findet.

Wie dünn die Haut über der Wunde ist, das habe ich neulich durch eine Erzählung einer Freundin erfahren, als ich ihr sagte, dass ich diesen Vortrag halte. Ihr Vater war Sudetendeutscher und hat auch alles verloren, teilweise durch Enteignung. Er schien eigentlich alles ganz gut verarbeitet zu haben, war ein ganz gemütlicher Mann, der sich so gut wie nie über etwas aufregte.

Und dann musste in seiner Straße irgendwie eine Verbreiterung gemacht werden und die Stadt brauchte einen Teil seines Grundstücks. Wirklich nur ganz wenig, einen oder zwei Quadratmeter. Er wollte dieses kleine Fleckchen aber nicht hergeben. Aber als es dann hieß, wenn er nicht verkauft, dann wird dieses kleine Stückchen Land enteignet, ihm also weggenommen, da rastete er aus. Da kam dann nochmal alles hoch an Schmerz und Wut über die Ungerechtigkeit. So dünn ist die Haut noch über vielen Wunden...

Aber wie soll man das anfangen, ein Bewusstsein in der heutigen Generation dafür zu schaffen, was damals war? Wie soll man die Schicksale sozusagen „unter die Leute“ bringen? Die Gedenkfeiern „80 Jahre Kriegsende“ werden schnell verblasst sein.

Ich denke daran, wie Uta und ich mal zwei Koffer voll Bücher mit Ostpreußenliteratur aus einem Nachlass ins „Haus der Heimat“ in Stuttgart brachten. Und wie schwer es ist, diese Bücher wegzwerfen, denn sie haben jemandem mal sehr viel bedeutet und viel mit ihm zu tun gehabt. Sie wegzuschmeissen wäre so, als würde man ein bißchen aus dem Leben des Besitzers einfach wegwerfen...

Beim Nachdenken über diesen Vortrag kam mir die Idee. Uta sagte immer, es wäre bald kein Platz mehr für all diese Nachlässe, die Büchereien wollen sie auch nicht und so wären sie dann wohl ein Fall für's Altpapier. Und ich dachte mir: Aber bei vielen Menschen wäre doch noch Platz!

Warum nicht in die Schulen gehen und die Bücher aus dem Nachlass verschenken? Warum nicht die Bücher in öffentliche Bücherschränke stellen, die für alle

zugänglich sind? Warum nicht Infostände bei Veranstaltungen oder sogar auf Wochenmärkten machen, bei denen sich die Menschen die Bücher einfach mitnehmen dürfen?

Vermutlich werden viele der mitgenommenen Bücher gar nicht gelesen. Aber wenn nur ein Buch pro Veranstaltung in die Hände von Menschen kommt, die bis jetzt noch nichts mit dem Thema zu tun hatten und die nun vorsichtig-interessiert darin herumblättern und sogar anfangen zu lesen, dann ist das ein Riesenerfolg.

Denn jeder dieser Menschen ist ein Multiplikator. Jedes gelesene Buch wird Kreise ziehen. Bevor die Bücher geschreddert werden, weil man denkt, dass sich niemand von der jungen Generation dafür interessiert, ist es doch sinnvoller, sie erstmal unter die Leute zu bringen. Auch an all die „inskys“, „leits“, „kys“ in diesem Land, die vielleicht gar keine Ahnung haben, woher ihr Name überhaupt kommt. Und an all die anderen natürlich auch.

Es gibt seit vielen Jahren immer wieder Aktionen „*Gegen das Vergessen*“. Wenn die Schlagzeile nicht gerade ein Werbeslogan für Tabletten gegen Schusseligkeit ist, dann geht es meistens um Gedenkveranstaltungen zum Thema „Holocaust“. Das ist wichtig, keine Frage. Holocaust-Leugner sollten streng bestraft werden, da steh ich dahinter.

Aber es gibt noch mehr, was nicht vergessen darf, auch wenn es die Schicksale der Menschen trifft „die angefangen haben“. Die Schuldfragen sind von Historikern heute ausreichend geklärt und erläutert. Am Leid der Menschen ändert das nichts.

Und die aktuelle politische Lage schreit geradezu danach, besonders den jungen Menschen klarzumachen, dass Krieg und Vertreibung keine Themen sind, die „voll oldschool“ sind. Etwas, das mit ihnen nichts mehr zu tun hat, weil es ja schon alles lange vor ihrer Geburt passiert ist.

Sondern dass Flucht und Vertreibung auch die junge Generation in Deutschland viel schneller treffen kann, als man „*Hoppala*“ sagen kann. Dass die Demokratie in Deutschland immer zerbrechlicher wird und auch bei uns ganz zerstört werden kann, wenn wir nicht höllisch aufpassen und immer weiter daran erinnern, was damals passiert ist. Und das „*damals*“ ganz schnell wieder „*heute*“ werden kann.

Also, werden Sie kreativ, lassen Sie sich etwas einfallen, damit das Thema „Flucht und Vertreibung“ von Ahnungslosigkeit und auch von Ignoranz befreit werden kann. Lassen Sie die Menschenschicksale sichtbar werden. Bücher dafür gibt es ja genug... Damit nie wieder Menschen herumlaufen und irgendwann mal sagen müssen „*Ich hatte ja keine Ahnung, dass es so weit kommen könnte...*“